

Der Doppelmord in der Ruthnergasse

Floridsdorf, Februar 1934: zwei Schüsse, zwei Tote. Und ein Täter, der auf die Frage nach Reue nichts sagen will.

Mittwoch, den 14. Februar 1934 herrschte sonniges Wetter in Wien, am Morgen noch etwas verhangen und frostig, ab Mittag klar und vergleichsweise warm. Am Montag war, ausgehend von Linz, in einigen Bezirken der Stadt ein Aufstand des Republikanischen Schutzbundes ausgebrochen, der sich am Dienstag auf die transdanubischen Stadtteile ausgebreitet hatte. Nun aber zeichnete sich bereits das Ende des Aufstandes ab. Starke, gut gerüstete Einheiten des Bundesheeres, der Heimwehren und der Polizei rückten ab den frühen Morgenstunden von allen Seiten auf Floridsdorf vor.

Dieser Übermacht hatten die Aufständischen nichts mehr entgegenzusetzen. Sie räumten unter hinhaltendem Widerstand ihre Stellungen. Hunderte sammelten sich im Gaswerk Leopoldau und im Goethehof in Kaisermühlen. Manche versuchten, sich ins Ausland durchzuschlagen, andere tauchten unter oder gingen einfach nach Hause, als sei nichts gewesen.

Am jenem Mittwochvormittag langte bei der Polizei eine Anzeige ein: In einem Haus in der Ruthnergasse habe sich ein Doppelmord zugetragen. Dort, in der abgelegenen Gasse, liegt der Friedhof der jüdischen Gemeinde von Floridsdorf, ein schmaler Streifen grünen Landes, halb verloren zwischen Bahndamm, Fabrikhallen, Brachflächen und Kleingärten. Direkt an die Friedhofsmauer grenzen ein paar kleine, ärmliche Häuser. Im Haus Nr. 24, das heute nicht

mehr steht, war die Tat geschehen. Es gehörte der 44-jährigen Ludmilla Menzler, die hier mit ihrem Ehemann, dem 51-jährigen Johann Menzler wohnte. Er Straßenbahnschaffner von Beruf, sie Besitzerin eines kleinen Lebensmittelstandes.

Die Polizei hatte es nicht eben eilig, zum Tatort zu gelangen. Die Verhältnisse in der Umgebung, wo noch an allen Ecken und Enden geschossen wurde, waren nicht danach. Erst einen vollen Tag später, am Donnerstagvormittag, traf die Mordkommission in der Ruthnergasse ein. Die Leiche der Ludmilla Menzler lag in der Küche. Der Hinterkopf wies eine klaffende Wunde auf, Teile des Gehirns klebten an der Wand. Johann Menzler fanden die Kriminalbeamten im Schlafzimmer halb auf dem Bett, in die Knie gesunken, neben sich die Tuchent, die er in Todesangst vor das Gesicht gepresst hatte. Darin ein dunkel umrandetes Loch. Die starken Schmauchspuren zeigten an, dass der Täter aus nächster Nähe geschossen haben musste. Das Geschoss war beim linken Backenknochen ein- und an der rechten Halsseite wieder ausgetreten und hatte die Halsschlagader zerfetzt.

Kästen und Läden waren durchwühlt, Kleider, Wäsche und Wertgegenstände fehlten. Alles ließ auf einen Raubmord schließen. Allein, es erwies sich bald, dass die Wohnung nicht vom Mörder, sondern von Angehörigen der Opfer – denselben, die den Mord zur Anzeige gebracht hatten – geplündert worden war. Lange vor dem Eintreffen der Polizei hatten sie alles, was ihnen wertvoll und brauchbar schien, per Handwagen abtransportiert. Hernach waren sie zum Verkaufsstand von Ludmilla Menzler gezogen, um die Lebensmittel wegzuschaffen.

Die wichtigste Tatzeugin, die Bedienerin Josefine Jirowetz, die bei den Menzlers regelmäßig Haushaltsarbeiten erledigte, wurde einvernommen. Folgendes war geschehen: Am Mittwoch, gegen halb zehn Uhr, wirtschaftete die beiden Frauen in der Küche. Ludmilla Menzler war gerade dabei, eine Rein mit Erdäpfel auf den Herd zu stellen, als es unvermittelt krachte. Entsetzt sah die Bedienerin, wie Frau Menzler in die Knie sank, wie ihr Kopf nach vorne zu Boden kippte. Entsetzt fiel ihr Blick nach draußen zum Friedhof hin. Dort erblickte sie einen Mann, das Gewehr in der Hand. Er war mit einem grauen Militärmantel und einer blauen Pullmankappe bekleidet. Und er machte sich gerade daran, über die Friedhofmauer zu klettern. Josefine Jirowetz lief ins straßenseitig gelegene Schlafzimmer, rief Herrn Menzler zu, seine Frau sei tot, riss das Fenster auf, sprang auf die Straße, rannte um ihr Leben, entkam.

Weitere Zeugen fanden sich, die den Mann mit dem Mantel und der Pullmankappe in der Ruthnergasse gesehen hatten. Es war jemand aus der Gegend, seine Identität war bald geklärt: Richard Groß, geboren 1903, unverheiratet, gelernter Goldschmied, durch sechs Jahre beim Bundesheer, wo er es bis zum Gefreiten gebracht hatte und zum MG-Schützen ausgebildet

worden war. 1929 hatte man ihn entlassen, wahrscheinlich aus politischen Gründen, denn er gehörte der Sozialdemokratischen Partei an. Allerdings war er nach eigenen Angaben nicht Mitglied im Schutzbund. (Er sei stets dafür gewesen, mit geistigen Waffen zu kämpfen, sagte er bei der Einvernahme.) Seit 1930 war Groß ununterbrochen arbeitslos.

Das Haus der Menzlers, den Tatort, kannte er gut. Seine Schwester wohnte hier mit ihrem Ehemann. Zeugen behaupteten, diese habe im ständigen Streit mit Ludmilla Menzler, der Vermieterin, gelegen. Grund: Zahlungsrückstände.

Groß hatte am frühen Morgen des 13. Februar am Angriff des Schutzbundes auf ein Polizeiwachzimmer in Groß-Jedlersdorf teilgenommen, dann bei einer Barrikade in der Brünner Straße mit einem Maschinengewehr Posten bezogen und mehrfach auf Polizisten und Unbeteiligte geschossen. Als am Morgen des 14. Februar die Übermacht des Feindes unter dem Donnern der Kanonen nahte, blieb nichts übrig, als zu verschwinden. Nur, wohin mit den Waffen? Man wollte sie nicht einfach liegen- und damit dem Gegner überlassen. Passanten empfahlen den einen Kilometer entfernten jüdischen Friedhof als Versteck.

Groß und Genossen schleppten zwei MGs und eine Munitionskiste hin und verbargen sie in einer Grube unter Laub und alten Kränzen. Da bemerkte einer: „Die Menzler schauen zu.“ Das brachte Groß ins Grübeln. Ein Zeuge sah, wie er sich plötzlich an den Kopf griff und sagte: „Oh weh, mich kennen alle Nazi, mich werden sie verhauen (verraten). Ich kann mir nicht mehr helfen.“ Ein weiterer Zeuge gab an, nach dem Vergraben der Waffen noch mit anderen am Friedhof beisammengestanden zu sein. Mit plötzlichem Entschluss habe Groß sich von der Gruppe entfernt: Er werde nun die Menzler „hamdrahn“. Oder, nach anderen Darstellungen, er werde nun der Frau Menzler „einen Besuch abstatten“.

Groß nahm seinen Mannlicher-Stutzen, lief zum Menzler-Haus, stellte sich an die Friedhofmauer, sah die beiden Frauen in der Küche hantieren, legte an, zielte auf den Kopf von Ludmilla Menzler, feuerte, traf. Dann sprang er über die Mauer, drang durch die unversperrte Tür ins Haus ein, eilte an der Toten vorbei durch die Küche ins Schlafzimmer. Dort stand Groß vor Johann Menzler, legte auf ihn an, drückte ab. Der Schuss versagte. Menzler deckte sich hinter dem Bett, hielt die Tuchent vor das Gesicht, als könne sie ihn schützen. Groß schoss ein zweites Mal, jetzt gegen das Gesicht hinter der Decke. Nun funktionierte die Waffe. Menzler verblutete innerhalb kürzester Zeit.

Groß kehrte auf den Friedhof zurück, verzehrte nach den Aussagen von Zeugen seine mitgebrachte Jause, begab sich dann ins Gaswerk Leopoldau, wo er den anderen hier

versammelten Schutzbündlern half, Waffen auf ein Lastauto zu verladen. Als sich ein Panzerwagen der Polizei näherte, verschwand er und ging auf Umwegen nach Hause. Am nächsten Morgen stellte sich Groß der Polizei und wurde einen Tag später wegen des von Kanzler Dollfuß verkündeten Generalpardons wieder freigelassen. Mittlerweile liefen die Ermittlungen auf Hochtouren. Am 18. Februar stand der Name Richard Groß, gesucht wegen Doppelmordes, in allen Zeitungen. Er irrte eine Zeitlang durch die Stadt. Schließlich stach er sich in einem Park mit dem Messer in die Brust, verfehlte das Herz, schnitt sich die Pulsadern auf, verlor das Bewusstsein. Passanten fanden ihn. Er wurde gerettet – und verhaftet. Die schwere Verletzung hatte zur Folge, dass er nicht vor das Standgericht kam und so dem Galgen entging.

Bei Gericht sprach Groß davon, vor einem furchtbaren Dilemma gestanden zu sein. Um seine Genossen vor Verrat zu schützen, habe er sich zu der Tat durchgerungen. Dem psychiatrischen Gutachter erzählte er, er habe auf dem Friedhof angekündigt, nunmehr Selbstmord begehen wollen. Ein ihm unbekannter Genosse habe daraufhin zu ihm gesagt: „Wenn du dich erschießen willst, nimm die beiden Menzler mit, weil sie uns verraten haben.“ Es sei nämlich die Rede davon gewesen, dass der christlichsozial gesinnte Johann Menzler am Vortag Stellungen der Aufständischen ausgekundschaftet und an die Polizei verraten habe. Beides ist zweifelhaft: Für die Aussage des Unbekannten gibt es keinen anderen Zeugen außer Groß selbst. Und die Bedienerin Jirowetz gab an, dass Menzler während der Unruhen das Haus nie verlassen hatte.

Kann die Angst, verraten zu werden, tatsächlich das einzige Motiv gewesen sein? Es hatten doch neben dem Ehepaar Menzler noch zahlreiche andere Passanten und Anrainer die auffälligen Vorgänge auf dem Friedhof beobachtet, so etwa ein in der Nähe wohnender Arbeiter oder der Friedhofsaufseher. Als Letzterer gegen das Verstecken der Waffen auf dem Friedhof protestierte, erwiderten die Schutzbündler bloß: „Halt die Goschen!“ Hätte Groß Mitwisser wie diese nicht ebenso beseitigen müssen? Vor Gericht rechtfertigte er sich damit, dass nur vom christlichsozialen Ehepaar Menzler Verrat zu erwarten gewesen sei, von Seiten der anderen Zeugen habe er das nicht befürchtet. Persönliche Motive für die Tat – die Streitigkeiten seiner Schwester mit ihrer Vermieterin – stellte er hartnäckig in Abrede. Als Soldat sei es seine Pflicht, in außerordentlichen Fällen selbständig zu handeln. Überhaupt betrachte er das Ganze als Teil der Kampfhandlungen.

Er habe sich angesichts der Niederlage in einer verzweifelten Stimmung befunden, sagte Groß dem Richter, und habe fest damit gerechnet, dass nun alle am Kampf Beteiligten fusiliert

werden würden. Die Gedanken seien halt „sehr vielfältig“ in einer solchen Situation. Das mag zutreffen. Letztlich war es wohl eine explosive Mixtur von Gefühlen wie Demütigung, Angst, Verzweiflung, Neid, Hass und dem Verlangen nach Rache, die ihn zu einem unkontrollierten, irrationalen Gewaltausbruch veranlassten. – Auf die Frage des Richters, ob er Reue empfinde, bat Richard Groß nach kurzem Nachdenken, darauf nicht antworten zu müssen.

Was hat uns dieser längst vergessene Fall noch zu sagen? Vielleicht eines, dass es im Grunde nur einiger Drehungen an den Stellschrauben des sozialen Gefüges bedarf, damit ein kaltblütiger Doppelmord an unbeteiligten Zivilisten der inneren Logik eines Kampfgeschehens entspricht und moralisch als nicht weiter verwerflich angesehen wird. Und um die Tat auszuführen, brauchte es nichts, als einen unbescholtenen, nach den Worten der Gerichtssaalreporter intelligent wirkenden Handwerksgesellen, psychisch etwas labil, aber keineswegs krank, nach jahrelangem Militärdienst im Schießen geübt, aber ohne persönliche Kampferfahrung. Davor hatte Richard Groß wohl noch nie auf Menschen geschossen. Und es ist wahrscheinlich, dass er es unter normalen Umständen auch nie getan hätte.

Ein Schwurgericht verurteilte Richard Groß Ende August 1934 zu lebenslangem Kerker. In den Anschlussstagen 1938 kam er frei, wurde aber im Februar 1939 erneut in Kerkerhaft genommen. Vermutlich 1945 oder in einem der unmittelbaren Folgejahre wurde er endgültig entlassen. Die Gemeinde Wien gab ihm Arbeit. Der Verstorbenensuche der Wiener städtischen Friedhöfe zufolge starb er im Jahr 1997 im Alter von 93 Jahren.

Dieser Beitrag erschien unter dem Titel „Nimm die Menzler mit“ in leicht geänderter Fassung am Samstag, 8. Februar 2020 in der Tageszeitung *Die Presse*, Beilage *Spectrum*, S. III. Die im Vorspann dieses Beitrags verwendete Bezeichnung „Bürgerkrieg“ für die Vorgänge vom Februar 1934 wurde von der Redaktion angebracht. Sie ist meiner Auffassung nach falsch.

Link: <https://www.diepresse.com/5765560/februar-1934-der-doppelmord-in-der-ruthnergasse>
(ausgerufen 14. 2. 2020).

Quellen

Österreichische Tagespresse, 15.–19. Februar sowie 28., 29. und 30. August 1934.

Öffentliche Sicherheit. Polizei- und Gendarmerie-Rundschau. 15. Jg., Nr. 2, Februar 1935.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Landesgericht für Strafsachen Wien II, Akt LG II 993/1934, Strafverfahren gegen Richard Gross nach §§ 58, 73, 134 Strafgesetz.

Heinrich Petri: Der Februar-Aufbruch in Floridsdorf. Manuskript, 1937. S. 88 f., 382. (Eine Kopie findet sich u. a. in der Bibliothek der Arbeiterkammer Wien, Prinz Eugen-Straße 20–22, 1040 Wien.)

Kurt Bauer: Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen. Wien, Köln, Weimar 2019 (Böhlau Verlag).

Informationen zum jüdischen Friedhof Floridsdorf

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Israelitischer_Friedhof_Floridsdorf

<https://www.ikg-wien.at/friedhoeefe-massengraeber/>

https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdischer_Friedhof_Floridsdorf

(Jeweils aufgerufen 2. 1. 2020.)

Anmerkung zur mündlichen Tradierung und Legendenbildung des Falles in Floridsdorf

Bei der *Presse* langte am 10. Februar 2020 als Reaktion auf den Beitrag die folgende E-Mail einer Leserin ein:

Die Greisslerin hat es wirklich gegeben!

Meine Mutter (1918-2007), aufgewachsen in den sogenannten Krankenkassa-Häusern in der Shuttleworthstraße in Wien-Floridsdorf, hat die Geschichte so erzählt: Ein Mann „aus dem Bau“ hätte die Greisslerin vor seiner Flucht in die Sowjetunion auf dem Weg zum Gaswerk Leopoldau (von wo Züge mit Schutzbündlern Richtung Tschechoslowakei gingen) erschossen, um seine Mutter von der Schuldenlast bei der Greisslerin zu befreien.

Wie man sieht, hat oral history die Fakten etwas verschoben, aber zur Mythenbildung beigetragen. Seit meiner Kindheit hat mich die Tragik dieser Geschichte sehr beeindruckt. Umso verblüffender, so viele Jahre später davon zu lesen, wie es wirklich passiert ist.

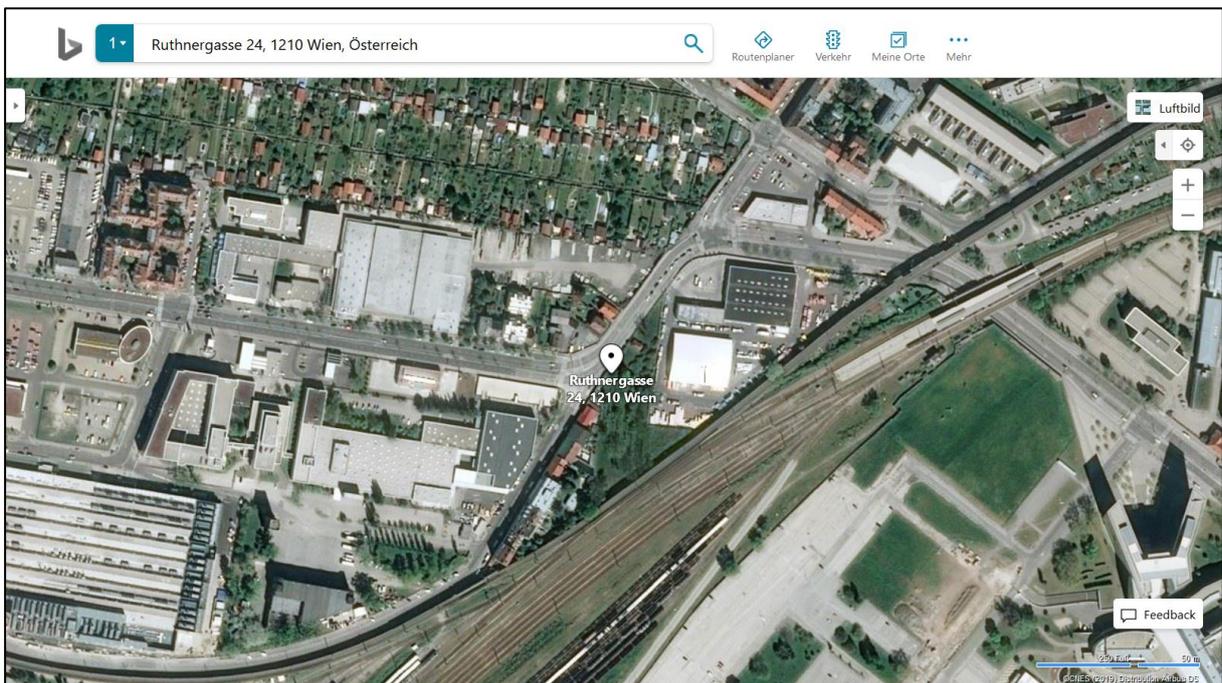
[...]

R. Sch., 1210 Wien

Anm.: Mit „Krankenkassa-Häuser in der Shuttleworthstraße“ dürfte vermutlich die von der Otto-Storch-Gasse, Neudorfergasse, Divischgasse und Shuttleworthstraße begrenzte Wohnanlage gemeint sein, in der Groß tatsächlich bei seiner Mutter lebte.



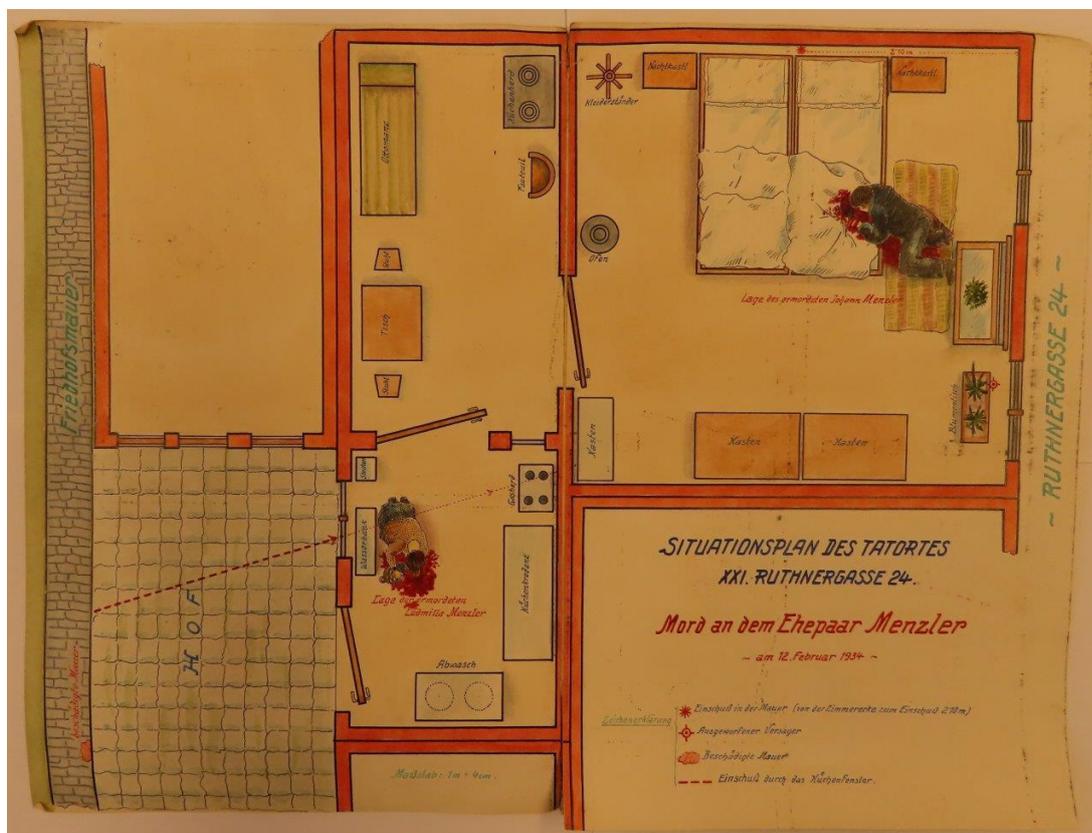
Der Tatort auf Google Maps (aufgerufen 2. 1. 2020). Das Haus Ruthnergasse Nr. 24 existiert heute nicht mehr.



Tatort auf Bing Maps (aufgerufen 2. 1. 2020).



Der jüdische Friedhof in der Ruthnergasse und die Stelle, an der sich einst das Haus Nr. 24 befand. Aufgenommen am 4. 1. 2020, Kurt Bauer.



Situationsplan des Tatortes laut Prozessakt. (Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv.)